

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 4

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte



Ein Berner namens Edi Gyger

fand unversehens einen Tiger, der im Gebüsch kauerte und auf ein Opfer lauerte.

Er war im ersten Augenblick verblüfft, trat einen Schritt zurück und brummte: «Eh was isch o das?» Dann ging er frohgemut fürbas.

Der Tiger, den es heftig kränkte, daß man ihm nicht Beachtung schenkte, entfernte sich in Wut und Schmerz schaffhausen- und sibirienwärts.

Drum gibt es jetzt dank Edi Gyger in Bern so gut wie keine Tiger.

Wir und der König

Es gibt drei Möglichkeiten, in den Hauptverkehrszeiten einigermaßen rasch die Stadt zu durchqueren: entweder setzt man sich auf einen Feuerwehrwagen im Einsatz, oder man wird motorisierter Polizist, oder man reist aktiv oder passiv per Ambulanzwagen. Keine der drei Methoden ist ganz befriedigend, weil die Begleitumstände meist kriminell oder tragisch sind.

Die zweitbeste Lösung ist die, daß man sich zu Fuß fortbewegt. Es gibt noch einen Idealfall, der aber kaum auf viele Nebi-Leser zu treffen wird: man macht einen Staatsbesuch bei der Schweizer Regierung. Dann geht alles wie am Schnürchen. Man entsteigt, mit Blumen und Photoblitzern empfangen, dem Sonderzug, durchschreitet auf einem Teppich die Bahnhofhalle und fährt in einer schwarzen Limousine ohne Halt bis vors Bundeshaus. Dies ist nur deshalb möglich, weil zahlreiche betörfte Polizisten vorausfahren und alles Volk verschrecken.

Beim Parkverbot vor dem Parlamentsgebäude wartet dann der schwarze Wagen, bis im Innern des Hauses alle protokollarischen Hände geschüttelt, alle schriftlich vor-

bereiteten Erklärungen abgegeben und alle Pressekorrespondenten befriedigt sind, und dann rollt man, wiederum auf polizeilich gesäuberten Fahrbahnen, eine Minute weiter zum Mittagessen an der Junkerngasse.

Man soll nicht sagen, das sei undemokratisch, auf der Straße hätte jeder gleiches Recht. Bei fremden Potentaten müssen wir da tolerant ein Auge zudrücken, denn diese Herren verfügen nie über viel Zeit: sie müssen so rasch wie möglich so viel wie möglich erledigen, weil sie nie wissen, wann sie selber erledigt werden. Undemokratisch wäre es erst, wenn wir um solche Fürstenbesuche ein großes Tamtam machen; aber das ist höchstens in den illustrierten Zeitungen, fast nie aber in der Öffentlichkeit der Fall. Churchills Besuch nach dem Krieg war eine große Ausnahme, und eine berechnete; denn ohne Churchill wären wir damals möglicherweise der «Gau Schweiz» gewesen, verwaltet von einigen angebräunten Herren, die heute wohlweislich den Mund halten.

Bei kleineren Fürsten dagegen schaut sich der Berner kaum um. Man bemerkt etwa das schwarze Auto mit



Sie kennen die Silhouette

der «Sichel» über dem Thunersee? Rechts davon ist das Niederhorn mit seiner breiten, sonnigen Flanke und **Beatenberg**, die gemütliche Ferien-Station für jung und alt. **Beatenberg** ist über die Autostraße von Interlaken (PTT-Kurse) oder mit der Bahn ab Beatenbucht bequem erreichbar, und viele Hotels, Pensionen, Kinderheime und Ferienchalets laden Sie ein.

der Polizeibegleitung vor dem Bundeshaus und sagt beim Mittagessen so nebenbei: «Es isch wider e Hööchen im Bundeshuus gsi», und beim Nachtessen fügt die Gattin, die unterdessen die Zeitung gelesen hat, hinzu: «Das isch de der Chünig vo Burundi gsi», und damit ist die Angelegenheit erledigt, weil sowieso kein Mensch weiß, wo dieses Burundi liegt.

Oder wissen Sie es etwa? Dann erinnern Sie sich bestimmt auch daran, daß der König von Burundi tatsächlich vor rund zwei Monaten die Bundesstadt besucht hat. Er heißt Wambusta, was wie ein pharmazeutisches Produkt klingt, und begleitet war er von seinem Außenminister Rosio Mbatu und vom Wirtschaftsminister Philippo Kigura.

Ich glaube zwar kaum, daß sich heute irgend ein Schweizer noch dieser recht unschweizerisch klingenden Namen erinnert.

Oder doch? Sie vielleicht?

Dann sind Sie ein Schwindler bzw. eine Schwindlerin. Zwar heißt der König wirklich Wambusta – die beiden andern Herren aber nennen sich Larsio Muboma und Felix Kati Kati.

Aeh drum!

Oberländer High Life

Ein Wintersportplatz ist, wenn man dort Wintersport treibt.

So könnte man wenigstens meinen, und im Berner Oberland stimmt es fast überall, und Sie müssen jetzt nicht glauben, ich falle über die Skiaufzüge und mit Verkehrssignalen bespickten Abfahrtspisten her. Wer eine gesunde Auffassung vom Sport hat, kann auch heute noch gesunden Sport treiben.

Nein, aber auf die Gefahr hin, daß man mich für einen Kommunisten hält, muß ich mich gegen den Personenkult wenden. Den gibt es leider an bestimmten Stellen des Berner Oberlandes, und um seiner willen werden schöne Bergdörfer mit millionischen Prunkhotels und verlogenen Heimatstilpalästen verunstaltet. In diesen wohnen dann, sobald Schnee liegt, jene aus der Boulevardpresse wohlbekannten Cosmoprotzen, die den Sommer am Meer und den Winter in den Alpen totschiessen. Sie sind entweder sehr reich oder aus sehr altem Adel oder sonst irgendwie nicht normal. Mit dem Geld, das sie pro Tag für ihre Zimmerflucht liegen lassen, könnte unserer eine Woche nach Griechenland. Wer billiger wohnen möchte, mietet sich ein Chalet. Solche gibt es schon für 16 000 Franken pro Jahr, und der Besitzer hat nichts dagegen, wenn man es trotz bezahlter Jahresmiete nur zwei Monate bewohnt.

Was tun nun diese illustren Gäste im Berner Oberland? Sie treiben eine Art von Wintersport, der in der Regel erst nach Sonnenuntergang

Kennet Der dä?



Erwin überrascht seinen Nachbarn Gottlieb mit einem seltsamen Angebot:

«We du mi myner Roß i dy Schtall würdsch lah schtelle, chönntisch derfür my Schtall für dyner Roß bruuche.»

«Bisch nid ganz bi Troscht?» fragt Gottlieb. «Wieso jitz das?»

«Eh, es isch obligatorisch.»

«Was isch obligatorisch?»

«Daß me dRoß nüm im glyche Schtall dörf ha.»

«Tumms Züüg! Wär seit das?»

«Eh hesch nid gläse? Allpott gseht me doch so nes Plakat a der Schtraß: «Zügle deine Pferde!»

einsetzt und sehr kostspielig ist. Ski werden dafür nicht benötigt, dafür eine größere Anzahl von Garderobekoffern. Auch der Alkohol spielt dabei eine gewisse Rolle; in manchen Fällen ersetzt er den mangelnden Geist.

Mir kann es ja gleich sein, wenn es Leute gibt, die mit Fünfigernoten Zigarren anzünden und jedesmal ein neues Auto kaufen, wenn der Aschenbecher voll ist. Es kann mir sogar gleich sein, wenn Scheich Omar Ben Gluglu in fürstlicher Ausgelassenheit der Prinzessin Amalie-Luise von Protzen-Klotzau Champagner in den Ausschnitt gießt und dem Kellner für das Aufputzen einen Hunderter zusteckt. Aber sie sollen das bitte nicht auf unserem Territorium tun! Solches Treiben gefällt nämlich 99 % unserer Bevölkerung nicht, und das restliche Prozent kann mir gestohlen werden. Es setzt sich aus einigen Vertretern des Gastgewerbes, einigen Chaletbesitzern sowie gewissen Skilehrern zusammen. Man darf hier nicht verallgemeinern, das möchte ich betont haben. Die aber, die es angeht, sollen sich schämen. Schämen erstens, daß sie mit der läppischen Begründung «Si weis ja so ha!» ihren mit Dummheit und Reichtum geschlagenen Mitmenschen mehr Geld abnehmen, als recht ist, und zweitens, daß sie jeden noch so unmoralischen Unfug dulden und jede Erniedrigung auf sich nehmen, wenn sie nur dafür bezahlt werden.

Muß man sich da wundern, wenn in unseren Bergdörfern die Buben und Mädchen nicht mehr so ordentlich tun wie früher, weil sie von den Alten gelernt haben, daß einer, der Geißen melkt, zwar recht, einer, der Fremde melkt, aber besser leben kann?

Dieser geistige Ausverkauf der Heimat ist noch viel schlimmer als der andere, und mir graut vor dem Augenblick, da man nur noch vom «Berner Snoberland» sprechen wird.

Ueli der Schreiber